

Manfred Lehner – Robert Pritz

Das römertime Höhenheiligtum am Schöckl bei Graz

Bericht zur sechsten Grabungskampagne im September 2021:

Der „Frauenweiheplatz“ um den Karstschacht im Sattel unterhalb des Ostgipfels



Abb. 1: Grabungsfläche 10 am 20. September 2021, Blick nach Westen (© IfA Graz).

Maßnahmennummer: **63280.21.02**
Maßnahmenbezeichnung: Frauenweiheplatz 2021
Bundesland: Steiermark
Politischer Bezirk: Graz-Umgebung
Gemeinde: OG Sankt Radegund bei Graz
Katastralgemeinde: Schöckl
Grundstücksnummer: 422/1, Flur Ostplateau/Sattel

Einleitung

Seit 2015 untersucht das Institut für Archäologie (seit 2020 als Fachbereich Archäologie des Instituts für Antike) mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und des Universalmuseums Joanneum in jährlichen kleinen Feldunternehmungen die römische Fundstelle um den 1423 m hohen Ostgipfel des Berges Schöckl nordöstlich von Graz. Seit der zweiten Grabungskampagne 2017 ist klar, dass die Fundstelle als ausgedehntes paganes Höhenheiligtum mit mehreren sakralen und Infrastrukturbereichen zu interpretieren ist. Im zweiten metallsondenunterstützten Survey 2020 erschloss sich die Gesamtausdehnung des römischen Fundbereiches mit deutlich mehr als 2 Hektar.

Die diesjährige sechste Grabungskampagne wurde aus Budgetgründen wie schon 2017 und 2019 als Lehrgrabung mit täglich bis zu 9 Studierenden zwischen 30. August und 24. September 2021 durchgeführt; die Dokumentation wurde an zwei zusätzlichen Tagen (2. Oktober und 18. November) fertiggestellt. Insgesamt waren 19 Personen beteiligt, davon 13 Studierende, wobei mehr als 1300 Arbeitsstunden geleistet wurden.



Abb. 2: Grabungsfläche 10 im Sattel westlich unterhalb des Ostgipfels, Blick nach Osten am 1. September 2021 (© IfA Graz).

Zur Gesamtfundstelle, ihrer Topografie und Erforschungsgeschichte siehe die Maßnahmenberichte:
(gesammelt auch auf <https://antike.uni-graz.at/de/forschen/projekte/laufende-projekte/ausgrabungen-des-instituts-nach-regionen/schoeckl/>)

- M. Lehner, Bericht zum archäologischen Survey am Schöckl 2015, FÖ 54, 2015, D6130–D6140
- M. Lehner, Bericht zur fünftägigen Probegrabung Schöckl-Ost im Mai 2016, FÖ 55, 2016, D6917–D6927
- M. Lehner – F. Bleibinhaus, Georadarmessungen des Lehrstuhls für Angewandte Geophysik der Montanuniversität Leoben am Schöckl bei Graz im Mai 2017, FÖ 56, 2017, D6013–D6018
- M. Lehner, Das römisch-spätantike Höhenheiligtum am Schöckl, FÖ 56, 2017, 436–438 und D6019–D6035
- M. Lehner – L. Horváth, Das römisch-spätantike Höhenheiligtum am Schöckl. Bericht zur Grabungskampagne 2018, FÖ 57, 2018, 400–401 und D6238–D6257
- M. Lehner – R. Pritz, Das römisch-spätantike Höhenheiligtum am Schöckl bei Graz. Bericht zur vierten Grabungskampagne im Sommer 2019: Das Sakralgebäude am Ostgipfel (Schöcklkopf, 1423 m), FÖ 58, 2019 350–352 und D7765–D7777
- M. Lehner – R. Pritz, Zweiter Archäologischer Survey am Schöckl-Ost 2020, FÖ 59, 2020 (im Druck)
- L. Horváth – R. Pritz, Das römisch-spätantike Höhenheiligtum am Schöckl. Bericht zur Grabungskampagne 2020, FÖ 59, 2020 (im Druck)

Beiträge (mit weiterführender Literatur):

- E. Steigberger – M. Lehner, Was tun die Römer am Schöckl?, Forum Archaeologiae 78/III/2016 (<http://farch.net>)
- E. Steigberger, Von Göttern und anderen Dingen oder was uns ein Stück Metall erzählen kann, in: Festschrift Thuri Lorenz, VdIGraz 13 (Wien 2016) 211–214
- M. Lehner, Eine ausgewählte Fundstelle: Das römerzeitliche Höhenheiligtum am Schöckl bei Graz, in: B. Hebert (Hrsg.), Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark, Geschichte der Steiermark 1²(Wien u.a. 2018) 718–722
- R. Pritz, Frühchristlich-apokryphe Botschaft oder doch nur banale Kritzelei? – Überlegungen zu einer römischen Gemme, Forum Archaeologiae 89/XII/2018 (<http://farch.net>)
- M. Lehner, Neues vom römerzeitlichen Höhenheiligtum am Berg Schöckl bei Graz, in: L. Berger – L. Huber – F. Lang – J. Weilhartner (Hrsg.), Akten des 17. Österreichischen Archäologentages in Salzburg 2018, ArchaeoPlus 11 (Salzburg 2020) 285–295
- M. Lehner – D. Modl – K. Peitler – R. Pritz, Die Römer auf dem Schöckl. Eine Sonderausstellung im Archäologiemuseum des Universalmuseums Joanneum, Forum Archaeologiae 95/VI/2020 (<http://farch.net>)
- M. Lehner – R. Pritz, Das römische Heiligtum auf dem Schöckl, Sprechende Steine 35/Dezember, 2021, 37–44
- M. Lehner – R. Pritz, Das pagane Höhenheiligtum am Berg Schöckl bei Graz im späten 3. und 4. Jahrhundert, in: V. Grieb – W. Spickermann (Hrsg.), Tagungsband Spätantiker Polytheismus, Keryx 6, 2021 (Graz 2022, im Druck)

Zusammenfassung

Unmittelbar gegenüber dem von der Landeswarnzentrale betriebenen Sendemast und kurz vor dem Anstieg zum um 4 m höher gelegenen Schöcklkopf erstreckt sich eine auffallend ebene Fläche, die nach Norden bereits stark zum steilen Berghang hin abfällt. Dort befand sich bis zum heurigen Jahr eine eher unauffällige, seichte Grube von etwa 5 m Durchmesser, an deren Rand eine kümmerliche, etwa 50 bis 60-jährige Lärche ihr Dasein fristet. Bereits 2017 wurde eine Fläche südlich dieser Grube aufgedeckt, wobei die Fundverteilung zur Grube hin deutlich dichter wurde. Nördlich anschließend an diese Grabungsfläche 2/2017 wurde nun die gut 90 m² große Fläche 10 geöffnet, in deren Zentrum die Grube liegt, welche sich im weiteren Grabungsverlauf als 4,60 m tiefe, anthropogen erweiterte Schachtbildung innerhalb eines natürlichen und für die Karsterscheinungen im Schöcklkalk typischen Kluftsystems erweisen sollte.

Ziel der Kampagne 2021 war es, die zum Teil unklaren Befunde der Grabung 2017 zu ergänzen, möglichst viele Funde von der stark raubgrabungsgefährdeten Stelle zu bergen und den Nachweis zu führen, dass der Karstschacht das eigentliche *fanum*, also den Ausgangspunkt und das Zentrum des Frauenweiheplatzes darstellt. Es zeigte sich, dass die Ränder des Schachtes und die darum liegende Fläche im späteren 3. Jh. n. Chr. massiv umgestaltet wurden: Hochragende Felspartien wurden abgearbeitet, tiefe Spalten mit Bruchsteinen ausgestopft, und auch die annähernd runde Form der Schachtöffnung künstlich generiert. Im gleichen Arbeitsgang erfolgten massive Planierungen aus lokalem Bruchschutt, um einen möglichst ebenen Platz vor der Schachtöffnung zu gestalten, auf den in antiker Zeit unzählige Weihgaben unterschiedlichster Art geworfen oder gelegt wurden. Der Beweis der logischen Annahme, dass auch in den Schacht Votivgaben geworfen wurden, konnte nicht erbracht werden, da keine antiken Schichten mehr im Schachtinneren vorhanden waren. Eine massive, bis zu 1,20 m mächtige Verfüllung aus der Zeit der ersten Hälfte des 13. Jh. n. Chr. könnte aber als Hinweis auf eine mittelalterliche Beraubung dieser Fundstelle zu werten sein. Dass eine Schatzgrabung lohnend gewesen wäre, zeigen die Fundstücke aus dem Bereich vor dem Schacht: Neben 58 Münzen (inkl. Surveyfunde 2015 und Grabungsfunde 2017 sind es 102 von dieser Stelle) sind vor allem Tausende von Glasperlen, Fragmente von „schwarzen“ Glasarmringen, etliche Fingerringe und silberne Lunulaanhänger, Votivspiegelrahmen aus Blei und beinerne Haarnadeln exemplarisch hervorzuheben, die nahelegen, dass es sich vor allem um einen von Frauen und Mädchen aufgesuchten und einer oder mehreren weiblichen Gottheiten gewidmeten Heiligtumsbereich handeln muss. Gestützt wird diese Vermutung durch Bruchstücke mehrerer unterlebensgroßer Marmorstatuen, die soweit erkennbar, weibliche Figuren darstellen. Etliche Fragmente von „Aflenzer“ Leithakalksandstein sind zu schlecht erhalten, um einer bestimmten Form zugewiesen werden zu können. Der Weiheplatz auf dem

Schöckl wurde vor allem in einem Zeitraum vom späten 3. und frühen 4. Jh. n. Chr. intensiv frequentiert, wobei die letzten Münzen (zwei von 2017, eine von 2021) von Constantius II (351/361 n. Chr.) stammen.

Das reiche Fundmaterial (erstmalig konnten auch Goldfunde geborgen werden), das einen seltenen, kompakten Einblick in die materielle Kultur der Zeit um 300 gibt, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die vorhandenen Funde nur einen Ausschnitt des ursprünglichen Motivspektrums darstellen, da sicherlich ein Großteil der Motivgaben auch aus vergänglichen Materialien bestand; im Gegensatz zum Fundspektrum des Kultbaus auf der Kuppe des Ostgipfels sind Gefäßkeramik und Glasgefäße, die als Behältnisse und nicht als Weihgaben per se begriffen werden müssen, hier häufiger vertreten. Darüber hinaus ist der Platz offensichtlich seit jeher massiv von Schatz- und Raubgräbertätigkeit betroffen.

Die Befunde und deren Interpretation

Vorauszuschicken ist, dass eine prähistorische (späthallstattzeitliche?) Nutzung des Platzes, wie sie sich im Bereich des Kultbaus am Schöcklkopf durch wenige verlagerte Keramikfragmente andeutet, für den Weiheplatz um den Karstschacht nicht nachzuweisen ist. Auch latènezeitliche Funde fehlen vom Schöckl nach wie vor, ebenso wie Hinweise auf antike Brandopfer.

An der anstehenden geologischen Oberfläche (meist Fels SE 15, partiell auch schluffiger Spaltenlehm SE 181), die in 70% der Grabungsfläche erreicht wurde, zeigte sich, dass die Römer rund um den Karstschlund eine sehr unebene, zerklüftete und wahrscheinlich bewaldete Oberfläche vorgefunden haben müssen. Im Grabungsbefund äußerte sich das in fünfzehn aus dem Verwitterungssediment aufragenden „Felsinseln“. Nur im Abbruchrand des Karstschachtes war der Fels vor Grabungsbeginn auch obertägig sichtbar, einzelne Aufbrüche zeigten sich jedoch gleich nach dem Abnehmen der Grasnarbe (SE 1). Die Oberfläche dieser Felsinseln ist völlig unterschiedlich; sie reicht von scharfen natürlichen Graten (vor allem östlich des Schachtes) über wohl durch Baumbestand und Rodung stark zersplitterte Passagen am Schachtrand bis zu (durch Begehung vor allem im Südwesten des Schachtes) verrundeten und abgeschliffenen Zonen (Abb. 1 und 6). An einigen Stellen, vor allem am südlichen Schachtrand zeigen sich klare Abarbeitungsspuren. Sicher ist auch, dass in jeder Phase der antiken Weihetätigkeit, auch nach Aufplanierungen, stets Felspartien an den jeweiligen Oberflächen freilagen. In der Folge werden die stratigrafischen Verhältnisse und ihre Interpretation zuerst für die ebene Fläche beschrieben und die Ergrabung des Karstschachtes, der eine völlig andere Verfüllstratigrafie zeigte, in einem eigenen Abschnitt behandelt.

Bei der ersten Gestaltung des Platzes wurden nicht nur bei den Felsabarbeitungen anfallende Bruchsteine und steriler Bruchschutt bzw. Verwitterungssediment/Spaltenlehm bewegt (SE 177 und 180), sondern insbesondere bei der Ausstopfung der Felsspalten am Schachtrand auch fundführendes Material (mittelgallische Sigillata in SE 182). Auffällig ist eine scharfe Abbruchkante, die die Planierschicht SE 177 südöstlich des Schachtes bildet; es ist nicht auszuschließen, dass die Planierung hier zu einer östlich davon liegenden Klüftungszone etwa durch eine Holzbarriere abgestützt und die gewünschte Ausdehnung der Weihezone nahe der einzigen Stelle, an der der unmittelbare Schachtrand nicht aus Fels besteht, damit abgegrenzt wurde (siehe Abb. 1, linker Bildrand). In dieser ersten Phase, die sich mangels Fundmaterial nicht genau datieren lässt, bildete sich zwischen den im SW aufragenden Felsen ein kleiner Hohlweg, der den Endpunkt des von SW über den Sattel her führenden Altweges markiert.

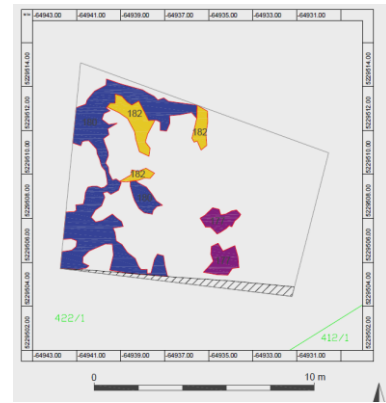


Abb. 3 und 4: Spaltenausfüllungen SE 182 am N- und W-Rand des Schachtes (© IfA Graz).

Abb. 5: SE der ersten Planierung zwischen den Felsen (© IfA Graz, I. Koch).

In einer zweiten Planierungsphase wurde der Hohlweg verfüllt (SE 179) und das Areal nur westlich des Schachtes bis zu der vom Schachtrand nach Süden aufragenden Felszone aufplaniert (SE 178). SE 178 zeigte partiell Oberflächenphänomene in Form lehmig verdichteter Zonen.



Abb. 6: Zweite Planierungsphase nur im Westen des Schachtes, Blick nach N: hinten flächig SE 178, vorne SE 179 (Hohlweg); (© IfA Graz).

In einer dritten Phase wurde die Weiheaktivitätszone (von einem *temenos* zu sprechen wäre vermessen) durch Aufplanierung der SE 175 um drei bis vier Meter nach Osten und Nordosten erweitert, indem die in der ersten und zweiten Phase noch ausgesparte Künftungszone östlich des Schachtes zuplaniert wurde. Für diesen Planierungsvorgang besteht ein terminus post quem durch einen Antoninian des Aurelian von 273 n. Chr., die Schicht enthält aber einen relativ hohen Anteil an Residualfunden. Wie SE 178 zuvor zeigt auch SE 175 vor allem westlich und südwestlich des Schachtes partiell eine verdichtete Oberfläche; östlich des Schachtes wurde auf SE 175 die kleine, nur ganz schwach gemörtelte Mauer SE 176 an der Stelle errichtet, wo sich das Gelände zum Nordhang zu neigen beginnt (siehe auch Plan Abb. 16).

Sehr wahrscheinlich entspricht diese dritte, großflächige, mit einer Erweiterung des Platzes und Errichtung einer wenn auch kleinen Mauer einhergehende Gestaltung der Errichtungszeit des Kultgebäudes am Schöcklkopf, die ja in den 270er Jahren anzunehmen ist. In Fläche 2/2017 entspricht diese Oberfläche der Aufplanierung SE 39=47, der auch eine regelhafte Steinpflasterung zuzuordnen war (SE 42/2017).



Abb. 6: Dritte Planierungsphase SE 175, Blick nach O (© IfA Graz).



Abb 7: Dritte Planierungsphase SE 175, Blick n. W (© IfA Graz).



Abb. 8: Mauer SE 176, Aufsicht nach W.



Abb. 9: Mauer SE 176 auf Planierung SE 175, Ansicht nach N (© IfA Graz).

Auf SE 175 liegt die fundreiche, steinige Planierung SE 174 flächig um den Schachtrand und reicht bis zur Mauer SE 176, an der sie anliegt. Jenseits der Mauer, in der äußersten NO-Ecke der Grabungsfläche liegt nur die kleinsteinige, schwach fundführende SE 170 direkt am nach Norden abschüssigen Felsen (vgl. Abb. 7, rechte untere Bildecke). Durch einen Follis des Konstantin besteht für die Akkumulation von SE 174 ein terminus post quem von 313/315 n. Chr.; in Fläche 2/2017 entspricht der SE 174 die großflächige Planierung SE 20=21=22=40, für die ein deutlich späterer terminus post quem von 347 (Follis des Constans) erarbeitet worden war.

Über SE 174 liegt flächig um den Schacht, den Schachtrand fast „kreiswallartig“ einfassend, die eher kleinteilige und nur in konzentrierten Zonen westlich und nordöstlich des Schachtes größere Steine enthaltende Schuttschicht SE 171, aus der sämtliche stratifiziert angetroffenen Marmorstatuenfragmente stammen. Ihre Akkumulation muss nach Ausweis eines Centenionalis des Constantius II nach 351 n. Chr. passiert sein¹.



Abb. 10: letzte Planierung SE 174, Blick nach O (© IfA Graz).



Abb. 11: kreiswallartig um die Schachtöffnung liegende SE 171, Blick nach N (© IfA Graz).



Abb. 11: Raubgrabung SE 173 IF, Blick nach O (© IfA Graz).



Abb. 12: Anpassende Marmorstatuenfragmente aus SE 171, erh. Höhe 21 cm. (© IfA Graz).

Stratigrafisch darüber liegt nur noch eine große, ovale, wahrscheinlich neuzeitliche Raubgrabungsgrube SE 173 IF, die mit feinkörnigem, schwarzgrauem „Unterhumus“ (SE 1) verfüllt war. Bezeichnenderweise liegt diese Grube in der Südwestecke der Grabungsfläche mitten in der Zone der größten Fundhäufung. In der Oberfläche von SE 174 zeigten sich auch mehrere kleinere Löcher, die zum Teil jedoch vom eigenen Survey 2015 stammen und nicht als Befunde dokumentiert wurden.

Aus einigen der genannten SE stammen einzelnen Gefäßindividuen zugehörige Keramikscherben, die nicht nur die Verteilung der Ausgleichsschichten rund um den Karstschacht anzeigen, sondern auch nachvollziehen lassen, woher das dazu verwendete Planiermaterial stammt. Bereits in SE 23/2017 waren drei Scherben einer weißbarbotineverzierten Terra Sigillata aus Rheinzabern zum Vorschein gekommen, die in unseren Breiten

¹ Die 18 Fundmünzen aus SE 171 streuen von Domitian bis Constantius II, wobei 14 Stück den Kaisern von Gallienus bis Probus zuzuordnen sind, 2 dem Konstantin I.

äußerst selten ist und einen hohen Wiedererkennungswert aufweist². Im Verlauf der Maßnahme 2021 wurden 11 weitere Fragmente dieser Keramikart geborgen, die alle zu demselben Gefäß, einem Fußbecher der Form Drag. 52 gehören (Abb. 17 links). Aufschlussreich ist dabei die Verteilung der Fragmente. Die zum Teil anpassenden Scherben fanden sich über mehrere Planierungsphasen verteilt, nämlich in den SE 171, 174, 175 und 179 und streuten vom Südbereich des Weiheplatzes (2017) bis zum Ostrand des Schachtes. Eine aus der südlichen Böschungskante gefallene Passscherbe fand sich auf einem Felsvorsprung innerhalb des Schachtes. Anhand der Fundlage des Randstückes aus SE 179 (zweite Planierungsphase, Hohlwegverfüllung) wurde klar, dass das Gefäß bereits zerscherbt in verlagertem Erdmaterial mitverschleppt, und nicht wie anfangs angenommen, im Zuge der Weihepraxis am Opferplatz deponiert wurde. Das ist eine wesentliche Prämisse für die Auswertung des Fundmaterials vom Weiheplatz und erklärt, warum einerseits die geopferten Schmuckstücke chronologisch so gut mit dem durch die Münzen eng zwischen frühestens 260 bis 351/361 n. Chr. einzugrenzenden Benutzungszeitraum korrelieren, andererseits aber einige Funde (wie ja auch in den Planierungen unter dem Kultbau am Ostgipfel) markant älter und mit einer zeitlichen Lücke dem ausgehenden 2. und frühen 3. Jh. n. Chr. zuzuweisen sind. Zu diesen früher zu datierenden Artefakten gehört auch der weißbarbotineverzierte Sigillatabecher Drag. 52, genauso wie einige weitere Keramikfragmente, darunter mittelgallische TS. Einzelne Münzen (darunter eine Tetradrachme des Caracalla und ein Sesterz für Lucilla von 2017, ein As für Lucilla 2021), einige wenige Schmuckobjekte, sowie wohl auch die Fragmente der Pfeifentonstatuetten könnten nun eben nicht ursächlich im Bereich des spätrömischen Frauenweiheplatzes deponiert worden sein, sondern durch Entnahme von Planiermaterial von einem älteren und bereits aufgegebenen Kultbereich im nahen Umfeld stammen. Dass dieser frühere Kultbereich am rund 80 m südwestlich gelegenen Sonnenhang gelegen haben muss, ist aufgrund einer ebenfalls dem Rheinzaberner Fußbecher Drag. 52 zugehörigen Passscherbe nachzuweisen, die dort bei der Grabung vorangehenden Vermessungsarbeiten in einem Maulwurfshügel aufgelesen wurde.

Die Freilegung des Schachtes

Schon bei einer vor der Grabung durchgeführten Begutachtung der ursprünglichen „Grube“ mit den Karstexperten Christian Bauer (Institut für Geografie der Universität Graz) äußerte dieser den Verdacht, dass die auffallend runde Form der eigentümlichen Vertiefung einen anthropogenen Ursprung haben könnte. Zu Grabungsbeginn zeigte sich eine nur etwa 0,50 m tiefe Grube mit einem Durchmesser von etwa 5,00 m, rundum felssichtig, aber stark verwachsen. Die von Farnen und Moosen bedeckte Vertiefung hatte seit Jahren als Ablageplatz für größere Steine und morsche Weidezaunteile gedient. Am Ostrand hatte sich eine etwa 50 bis 60 Jahre alte Lärche tiefgründig in die Felsspalten verwurzelt und bisher mit ihrem Astwerk die Grube gut abgeschirmt. Dementsprechend war es nicht überraschend, in der vor allem aus Bruchsteinen und dunkelhumosen Erdmaterial bestehenden SE 1 rezente Verpackungsreste aus Kunststoff und Metall vorzufinden. Nach dem Ausnehmen der ersten 0,90 bis 1,00 m zeichneten sich an der Ost- und Nordseite einziehende Felsvorsprünge ab und auch an der Süd- und Westseite verengten sich die Wände trichterförmig, sodass sich ein annähernd 1,60 × 1,60 m messender, grob quadratischer Schacht öffnete. Das Füllmaterial, bestand auch weiterhin zum überwiegenden Teil aus Bruchsteinen von Faustgröße bis hin zu stattlichen Brocken von 0,50 m Länge und mehr, enthielt jedoch keinerlei römische Funde, sondern Scherben moderner Weinflaschen, die Knochen eines Rindes und immer wieder Plastikverpackungsteile. Sehr wahrscheinlich hängt diese massive

² M. Thomas, Terra Sigillata mit Weißbarbotine-Verzierung aus Rheinzabern, RCRFA 37, 2001, 243–245.

Bruchsteinverfüllung mit den Erdbewegungen beim Bau des nur wenige Meter südlich von der Landeswarnzentrale Steiermark in den späten 1960er-Jahren errichteten Sendemasten zusammen. Für die Fundamentierung des Mastes wurde augenscheinlich eine schroffe Felspartie abgearbeitet und das dabei entstandene Abbruchmaterial im nahen Karstschacht entsorgt.

In einer Tiefe von knapp 3 m zeichnete sich eine Veränderung der Verfüllung in Form einer etwas kompakteren Matrix des durchwegs dunkelbraun-humosen Materials ab (SE 169). Plastikteile fanden sich noch in 3,50 m Tiefe, doch könnten diese entlang von Spalten in der verkeilten oberen Steinverfüllung in die Tiefe gewandert sein. Erst die SE 172 ließ sich deutlich von SE 169 differenzieren, sowohl durch die Farbe als auch der völlig abweichenden Zusammensetzung des Erdmaterials. Auffallend – und am Schöckl ungewöhnlich – ist ein starker Lehmanteil der hellbeigen, kompakten Schicht, die teilweise dichte und noch feuchte Lehmlinsen enthält. Durchsetzt war die massive, bis zu 1,20 m mächtige Einfüllung, die bis zum felsigen Schachtgrund reichte, von organischem Material wie Holzkohle, Tierknochen und kleinen Holzstücken. Zudem enthielt die Schicht römisches bis mittelalterliches Fundmaterial, wie Keramik, Ziegelstücke und Glas. Ein im Profil zur Ganzform zusammensetzbarer, handaufgebauter und nachgedrehter Topf mit Bodenmarke und rund umgebogenem, wenig verstärkten Randprofil grenzt die Datierung dieser Verfüllung, die wie im Profil gut erkennbar, von Norden her eingeschüttet wurde, in die erste Hälfte des 13. Jhs. ein. Die teilweise angeschmauchten Tierreste eines 3-4 Monate alten Wildschweines zusammen mit leicht verziegeltem Lehm und angebrannten Resten des Topfenthaltes lassen auf die Entsorgung einer Koch- oder Herdstelle schließen. Die sporadischen römischen Kleinfunde aus SE 172, wie ein Schuhnagel und eine Glasperle, Dachziegelfragmente und einer Scherbe römischer Feinkeramik legen nahe, dass sich diese im direkten Umfeld des Schachtes am antiken Weiheplatz befunden haben muss. Dass das römerzeitliche Material nicht etappenweise hineingerieselt sein kann, zeigt ein bearbeiteter Quader aus Aflenzer Leithakalksandstein (wohl Teil einer Statuenbasis), der unterhalb eines mindestens 1,00 × 0,50 m großen Felsblocks lag. Dieser massive Block, der im Zuge der Grabung nicht entfernt werden konnte, muss ebenfalls bewusst mit der Entsorgung der Speise- und Feuerstellenreste eingebracht worden sein. Offensichtlich benutzte man den vollkommen leeren (ausgeräumten?), 4,60 m tiefen Karstschacht als Abfallgrube. Antike Schichtreste, also der handfeste Nachweis der logischen Annahme, dass in römischer Zeit Weihegaben auch in den Schacht geworfen wurden, fehlen leider völlig.

Der Schacht wurde ab etwa 3 m Tiefe nur mehr zur Hälfte ausgegraben; aus Sicherheitsgründen wurde ein etwa 0,50 m breiter Erdsockel nach Westen hin belassen, da die westliche Felspartie des Schachtes unterhöhlt ist. Ein kleiner Rest von SE 169 und die Westhälfte von SE 172 befinden sich noch in situ.

Bei den karstmorphologischen Erscheinungen im Ostgipfelbereich des Schöckl handelt es sich vor allem um Klüfte, wobei innerhalb dieser auch größere natürliche Schachtbildungen beobachtbar sind, die sehr tiefgründig ausgebildet sein können (das Kleine Wetterloch ist 100 m tief, das Große oder „Schöcklloch“ 70 m).

Die Felswände des Karstschachtes am antiken Frauenweiheplatz sind unterschiedlich ausgeprägt, was durch den geologischen Aufbau des Berges an sich bedingt ist und am nun freigelegten Schacht gut beobachtbar ist. Teilweise wechselt der Fels zwischen zerrütteten, leicht absplittenden und harten, versinterten Zonen. Gerade die weniger stabilen, stark nachbrechenden Bereiche an der Süd- und Ostwand deuten auf eine römische Nachbearbeitung der Kluft zur Erzeugung des fast quadratischen Schachtquerschnitts hin, sind aber nicht zweifelsfrei nachzuweisen. Definitiv ausgestaltet und nachgebessert wurde der Schacht am Nordrand. Ein Nord-Süd verlaufender Riss (tektonische Kluftbildung) durchzieht den Schacht und führte zu einer oberflächlichen Aufbrechung. Diese breite Fuge wurde bewusst mit großem Steinmaterial (SE 182) ausgestopft, um damit einen

runden und vor allem gleichmäßig hohen Randbereich zu generieren. In kleinerem Umfang ist derselbe Gestaltungsvorgang auch an zwei Stellen im Westen zu beobachten (Abb. 3 und 4). Aus dem humosen Anteil der SE 182 stammen Fragmente einer mittelgallischen Bilderschüssel Drag. 37, welche als verlagertes Altmaterial zu interpretieren sind.



Abb. 13: SfM-Aufnahme des Schachtes, Blick nach Süden
(© IfA Graz, Archaeogon).

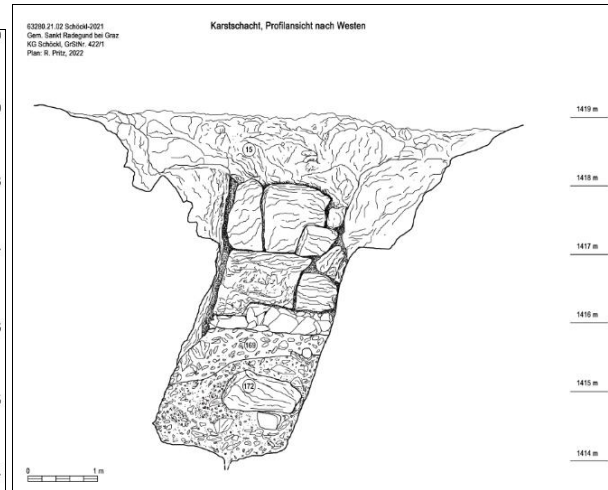


Abb. 14: Westprofil des Schachtes mit Resten der SE 169 und 172
(© IfA Graz, R, Pritz)

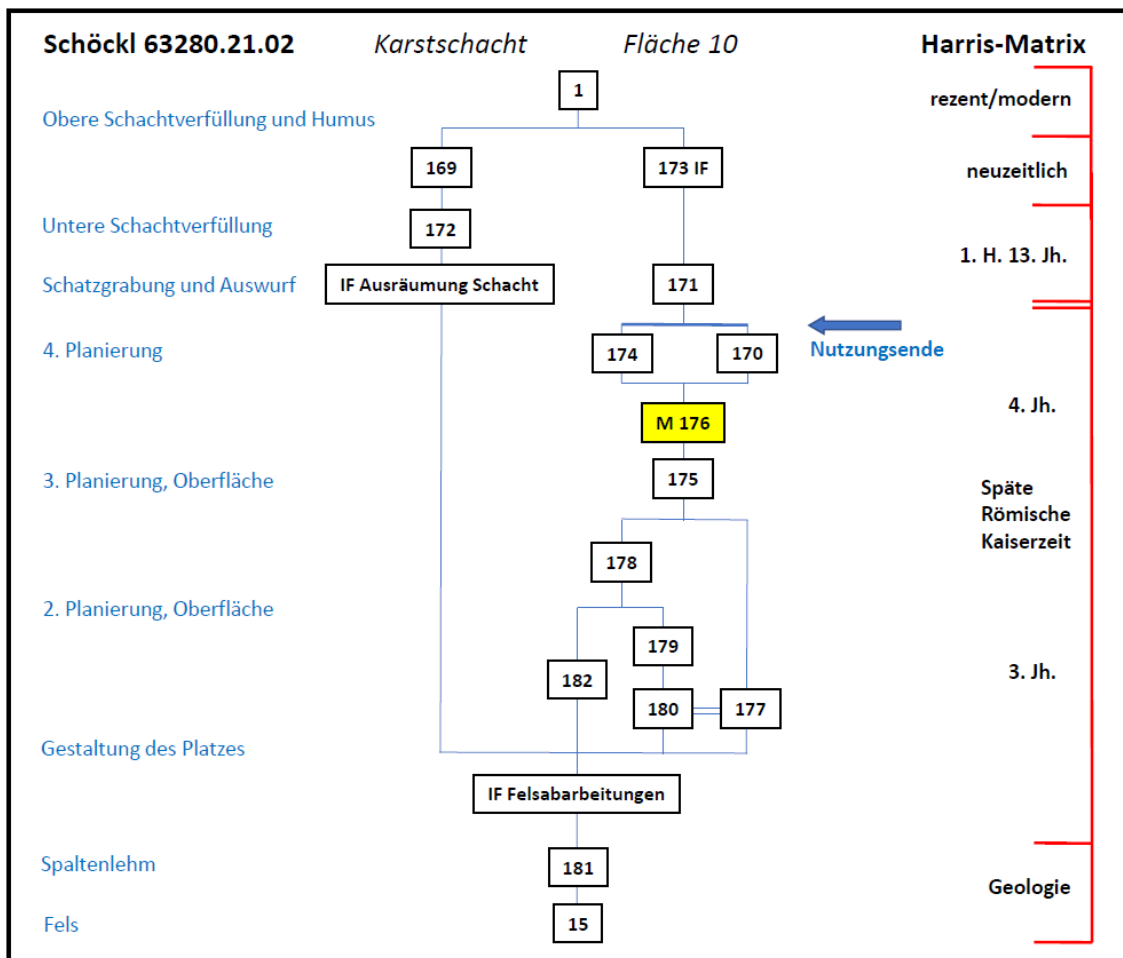
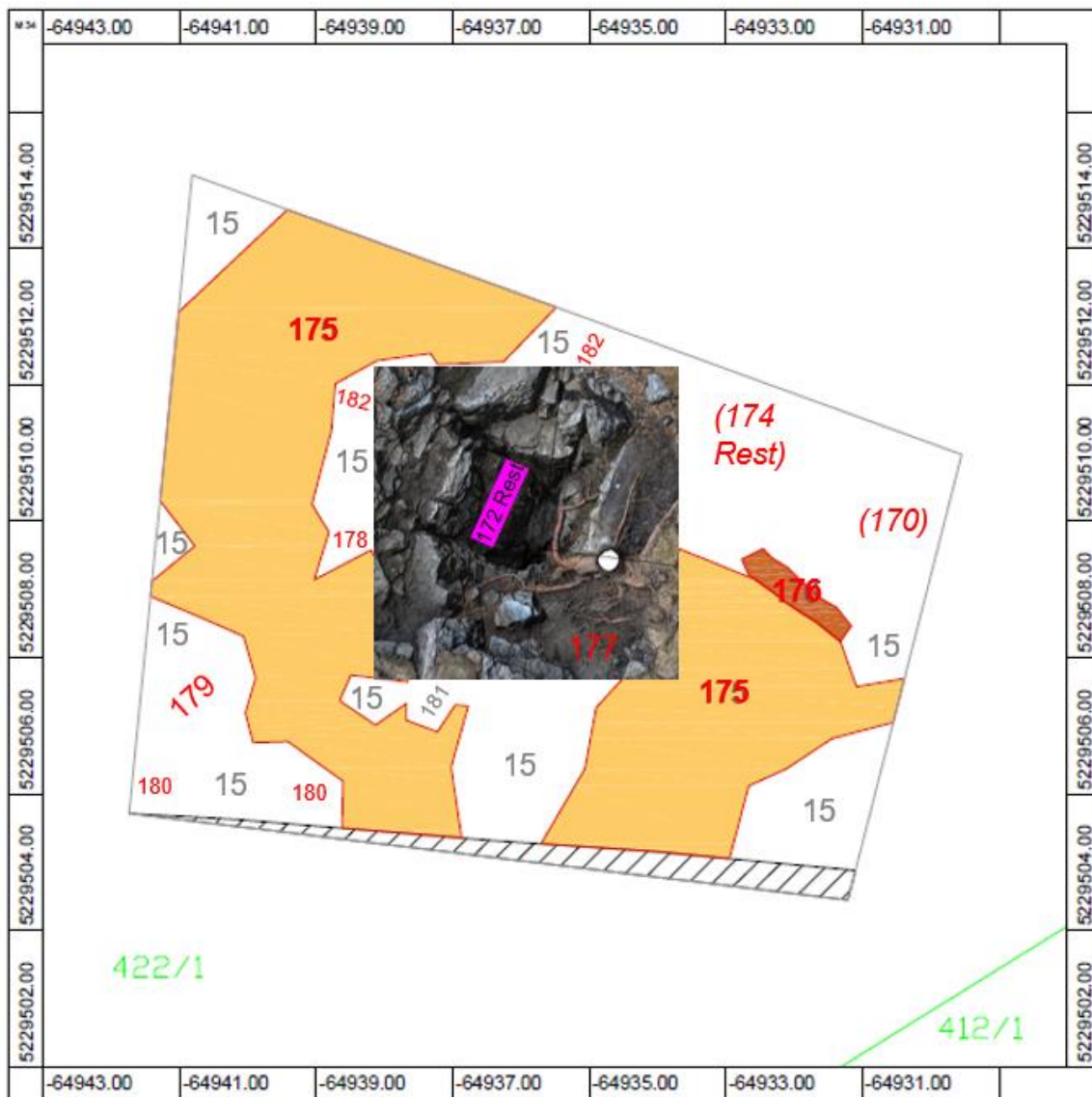


Abb. 15: Harris-Matrix, interpretiert. (© IfA Graz).



63280.21.01_Schöckl-Frauenweiheplatz 2021

Weiheoberfläche SE **175** und Begrenzungsmauer SE **176** mit SfM Karstschacht

15, 181: Geologie; **(170, 174)**: höherliegende SE, nicht abgetragen

177-180, 182: tieferliegende SE; **172**: MA Verfüllung Karstschacht

Abb. 16: Plan mit Hauptgestaltungsphase des Weiheplatzes. Grau: Geologie, Rot: Römerzeit, Magenta: Mittelalter, Grün: Kataster
(© IfA Graz: I. Koch, M. Lehner, Archaeogon).

Funde

Wie zu erwarten war, ist durch den Einsatz feinmaschiger Siebe die Anzahl der Glasperlen im Gegensatz zum Ergebnis der Fläche 2/2017 signifikant höher. Den über 700 Perlen von 2017 können nun mindestens 1500 hinzugerechnet werden, wobei sich das typologische Spektrum nur geringfügig erweitert hat. Von den fragilen gold- oder silberfolierten Überfangperlen liegen nun mehrere Varianten vor, jedoch dominieren nach wie vor grüne und blaue Perlen kleinen bis sehr kleinen Formats. Größere Exemplare mit Einzelstückcharakter, wie eine

schwarze Augen- oder Melonenperle (beide 2017 gefunden) waren diesmal gar nicht vorhanden. Die Perlentypen sind sehr einheitlich, ausschließlich der spätrömischen Epoche zuzurechnen und in nahezu sämtlichen fundführenden Schichten vorhanden, wobei sich ein mengenmäßiger Schwerpunkt in SE 174 und SE 175 beobachten ließ. Auffallend geringer als 2017 ist die Anzahl der Fragmente von kleinteilig zersprungenen, schwarzen Glasarmreifen, die damals einen Großteil der Schmuckstücke ausmachten. Ein vollständig zusammensetzbarer breiter Glasarmreif aus der ansonsten nur schwach fundführenden SE 170 in der Nordostecke der Grabungsfläche bildet eine Ausnahmeerscheinung. Möglicherweise wurde er dort unzerbrochen deponiert.

Lediglich zwei Fibeln fanden sich innerhalb der Grabungsfläche, eine Doppeltaubenfibel, sowie das Fragment einer Radfibel mit Schachbrettemailledekor aus Millefioriplättchen; letztere aber stark fragmentiert und aus dem Humus geborgen.

Elf Fingerringe aus Metall und Glas bilden zusammen mit den eisernen Ringen der Grabung 2017 einen deutlichen Schwerpunkt innerhalb der Schmuck Weihungen, wobei die bronzenen Stücke überwiegen. Von drei Silberringen fällt vor allem der aus SE 175 stammende, 21,4 g schwere Gemmenring FNr. 756 auf. In den sehr breit ausgeführten Ringkörper wurde ein blauer Lagenstein oder eine sehr gut gemachte Glaspaste eingesetzt. Als Intaglio ist die Göttin Minerva auf einem Schiffsschnabel zu erkennen.

Des Weiteren sind fünf silberne Lunula-Anhänger gleicher Machart, mit Granulationsdekor und einer Glasperle zwischen den dünn ausgeschmiedeten Sichelmondenden zu nennen, wobei sich lediglich bei einem Exemplar die Perle erhalten hat. Einer dieser mondförmigen Anhänger (FNr. 762) aus SE 175 gehört zu den am nächsten beim Schachtrand deponierten Schmuckstücken.

Die Niederlegung ganzer Halsketten lässt sich aus einem kunstvoll ziselierten und granulierten Verschlusshaken in Form eines Schlangenkopfes mit dem Ansatz einer Fuchsschwanzkette erschließen. Der fragmentierte Zustand ist durch die Lage im Bereich der als Raub- oder Schatzgrabungsloch anzusprechenden Störung SE 173 IF an der SW-Ecke der Grabung gut begründbar. Dass Schatzsucher aller Epochen nicht nur von legendenhaften, sondern realen Goldfunden angelockt worden sein dürften, legen vier goldene Schmuckobjekte und zwei Goldkörner nahe. Der Goldschmuck, bestehend aus einem zierlichen Lunula-Anhänger, einem einfachen Drahring, einem Ohrring sowie der Hülse einer Halskette stammt allesamt aus SE 174.

Besonders hervorzuheben ist der Fund von mehreren Bruchstücken von mindestens zwei unterlebensgroßen Marmorstatuen, die soweit beurteilbar, weibliche Gottheiten, eine davon schreitend mit langem Gewand, darstellen (Abb. 12). Ein Fragment stammt aus dem Interface der Raubgrabung SE 173 IF, alle anderen aus SE 171. Die Schicht lag ja, wie oben erwähnt, flächig rings um die Schachtöffnung, sodass man überlegen könnte, ob sie nicht als Auswurf der vor der Deponierung von SE 172 erfolgten, schatzsucherisch motivierten, mittelalterlichen Totalausräumung einer älteren (spätantiken, christlich-antiheidnisch motivierten?) Schachtverfüllung zu interpretieren ist, die die zerschlagenen Statuenteile enthielt. Als Parallele böte sich die spätantike Bergegrube mit der Merkurstatue am vom Schöckl aus sichtbaren Tempelplateau des Frauenbergs bei Leibnitz an³.

³ B. Schrettle, Neue Forschungen im römischen Heiligtum auf dem Frauenberg bei Leibnitz. Grabungsergebnisse 2013–2016, Studien zur Archäologie der Steiermark 2 (Wien 2019) 25–44. 103–143.



Abb. 17: Fundbespiele. Links Rheinzaberner Fußbecher Drag. 52; Mitte Goldfunde; rechts Silberring mit Minervadarstellung (© IfA Graz).

Fragestellungen und Schluss

Durch die bisherige Konzentration der Grabungen im Ostgipfelbereich wurden also zwei Kultstätten, nämlich ein mit Wandmalerei ausgestattetes, um einen Kultsockel herum angelegtes Gebäude am Ostgipfel (Grabungen 2017 – 2020) und ein Weiheplatz im Sattel (Grabungen 2017 und 2021) westlich unterhalb davon erfasst, die die späteste Phase des viel größeren Höhenheiligtums am Schöckl von der 2. Hälfte des 3. bis in die Mitte des 4. Jhs. n. Chr. kennzeichnen. Beide orientieren sich eindeutig an geologischen Besonderheiten (Karsterscheinungen) des Berges. Ein von Südwesten kommender römischer Altweg, der am Steilhang teils in Serpentinien verläuft, führt an mehreren solcher Karsteinbrüche und Schachtbildungen vorbei in den Sattel und zum Ostgipfel. Am Frauenweiheplatz beim Karstschacht im Sattel zeigt die Fundverteilung eine deutliche Massierung der Weihefunde an der Mündung dieses Weges am südwestlichen Schachtrand.

Im ausgedehnteren westlichen Bereich der Fundstelle sind dagegen bisher fast nur Oberflächenfunde und Geländemerkmale dokumentiert. Die Surveyfunde lassen begründet vermuten, dass sich der Schwerpunkt kultischen Geschehens ab dem späten 1., im 2. und in der 1. Hälfte des 3. Jhs. weiter westlich befand und erst in der 2. Hälfte des 3. Jhs. bei gleichzeitiger (Teil-) Profanisierung des älteren Kultbezirks zum Ostgipfelbereich verlagert wurde. Zur Klärung übergeordneter Fragestellungen wie etwa nach der (privaten oder öffentlichen) treibenden Kraft der Einrichtung der beiden neuen Kultstätten, nach den wirtschaftlichen Grundlagen des aufwändigen Unterfangens oder nach dem Einzugsbereich der opfernden Personen wären Inschriftenfunde nötig. Dem Charakter einer möglichen (früheren oder aus infrastrukturellen Gründen neben dem Heiligtum existierenden) profanen Nutzung des eigentlichen Ostplateaus, etwa im Rahmen einer Almwirtschaft, wird man wie den Fragen nach ganzjährigem oder saisonalem Betrieb, nach der antiken Lösung der problematischen Wasserversorgung und nach den konkreten Gottheiten und Kultinhaber*innen erst durch weitere Forschungen näherkommen können.

Die Fläche 10 wurde zu Grabungsende wieder zugeschüttet, der Karstschacht selbst, der 2022 mit speläologischer Hilfe fertig untersucht werden soll, wurde als eindrucksvolles Geländedenkmal offengelassen und abgesichert.

Die 58 Fundmünzen der Kampagne 2021 wurden am Universalmuseum Joanneum restauriert und bestimmt (K. Peitler). Das gesamte Fundmaterial (Münzen, Metallobjekte, Skulpturenfragmente, Keramik, Tierknochen, Glas) befindet sich nun am Institut für Antike (Fachbereich Archäologie, Mozartgasse 14) der Universität Graz. Ein Teil davon wird ab 19. Mai 2022 im unigraz@museum im Untergeschoß des Hauptgebäudes der Universität Graz, Universitätsplatz 3, A-8010 Graz, im Rahmen der Sonderausstellung „Der Schöckl – Heiliger Berg der Römer“ präsentiert. Ausgewählte Metallobjekte werden anschließend dem Grundbesitzer U. Stubenberg im Schloss Gutenberg (Garrach 58, 8160 Gutenberg-Stenzengreith) zur Verwahrung übergeben.

M. Lehner – R. Pritz, im April 2022.

Dr. Manfred Lehner
Mag. Robert Pritz
Fachbereich Archäologie des Instituts für Antike der Universität Graz
Universitätsplatz 3/II A-8010 Graz
Mozartgasse 14, A-8010 Graz
manfred.lehner@uni-graz.at
robert.pritz@edu.uni-graz.at